

Das Christenthum - der Bildung Kernpunkt

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Volksschulblatt**

Band (Jahr): **2 (1855)**

Heft 21

PDF erstellt am: **25.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-249317>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Abonnem.-Preis:

Halbjährl. Fr. 2. 20.

Vierteljährl. „ 1. 20.

Franto d. d. Schweiz.

Nr. 21.

Einrück.-Gebühr:

Die Zeile 10 Rpp.

Wiederhol. 5 „

Sendungen franto!

Bernisches

Volksschulblatt.

25. Mai.

Zweiter Jahrgang.

1855.

Bei der Redaktion kann auf das Schulblatt jederzeit abonniert werden. Fehlende Nummern werden nachgeliefert. — Der I. Jahrgang ist zu haben à 2 Fr.

Das Christenthum — der Bildung Kernpunkt.

„Ich glaube, darum rede ich.“
Schlottmann.

Mehrere Erscheinungen der neuesten Zeit, auf die wir später in Kürze zurückkommen werden, bewegen uns, in einigen Artikeln das in der Aufschrift gegebene Thema zu besprechen, und dann darauf gegründet den Zweck und die Wirksamkeit guter Volksschulen ins Licht zu setzen.

Stellen wir uns vorerst auf den kulturgeschichtlichen Standpunkt und fassen den Gegenstand ganz allgemein ins Auge, so drängt sich schon bei einer oberflächlichen Vergleichung der alten und neuen Zeit der Anblick eines aus Trümmern der Vergangenheit hervorstehenden neuen und frischen Lebens auf — wir sehen durchs Christenthum die Menschheit unter den zusammenbrechenden Formen der alten Welt ein fest geistiger Wiedergeburt feiern, und es kann dem Beobachter nicht entgehn, daß durch es bewirkt, die Ase der Bildung sich dreht, und statt der früher vorherrschenden Richtung aufs Außerliche, die Beziehung aufs Innerliche und Himmlische leitendes Prinzip wird.

Zwar gewährt die Weltgeschichte in jenem über 4 Jahrhunderte langen Zeitraume von dem Ursprung des Christenthums bis auf den Sturz des altrömischen Reiches noch lange einen jammervollen Anblick allmählicher Zerstörung, und die neue Religion selbst glich dabei einem in Mauerrißen wachsenden Baum, der das alte Gemäuer auseinander treibt. Das Christenthum konnte den morschen Körper des Alterthums nicht mehr beleben, sondern nur zersetzen — er war zur Auflösung

reif. Aber eben in Mitten dieses Auflösungsprozesses erstarkte das Christenthum auch historisch zu einem Kern, um den sich die neue Bildung der Welt ansetzen sollte. Und was ist es den wol, das diesen Umschwung erzeugte? Welches ist die Macht, durch die die geistige und sittliche Welt aus ihren Angeln gehoben und eine neue Aera menschheitlicher Strebungen begründet wurde? Es ist Christus mit seiner Lehre, seinem Leben und seinem Tod, der dieses weltgeschichtliche Faktum bewirkte.

Während die Religion bei Indiern, Persern, Egyptern, Griechen und Römern mehr nur in unbestimmten und unsichern Regungen und Ahnungen des religiösen Gefühls bestanden und mit den Staatsverhältnissen aufs engste versflochten war, erstarkte sie durch Christum zum freien Bewußtsein mit Zusammenhang, Tiefe, Innigkeit, belebender Wärme, Klarheit und Kraft. Während die tiefen Ideen des alten Bundes bei den Israeliten von der „Decke-Mosis“ verhüllt war, lag über der heidnischen Welt der Schleier der Isis gebreitet — sie ahnete das Göttliche nur in dunkeln Veränderungen des Naturlebens und entnahm der getrüben Sinnlichkeit Bild und Ausdruck dafür. Erst durch die Offenbarung Gottes in Christo erhielt das menschliche Dasein Bestimmung, wurde das dunkle Gefühl zum Bewußtsein — zur innigen, persönlichen Verbindung mit Gott.

Mit dem Christenthum kam ein neues religiöses Element in die Welt, von dem das Heidenthum nichts gewußt — der Glaube. Vorher beruhte die Erkenntniß der göttlichen Dinge auf Meinung und Annahme, oder auf philosophischen Argumenten und Demonstrationen, oder auf schwärmerischem Schauen und unsicherer Tradition; nun aber ergriff der Christ in demüthiger aber vertrauensvoller Zuversicht die Gewißheit und Realität der übersinnlichen Dinge glaubend an die von Gott selbst mitgetheilten Thatsachen, Verheißungen und Erfüllungen, und die Idee der Gottheit wurde zu einer Vollendung erhoben, von der keiner der Weisen des Alterthums einen Begriff hatte. Ihr Gott ist stetsfort irgendwie mit dem Fisischen vermischt und durch unbegriffene Nothwendigkeiten beschränkt. So war das höchste Wesen der Stoiker nur eine mit Vernunft begabte Naturkraft; der Gott des Aristoteles nur der Bewegter des Alls und selbst der Geistigste der Philosophen, Plato, koordinirte seinen Gott den Stoff als ewige Materie, die von ihm nimmer zu bewältigen und darum auch die Quelle alles Uebels sei, an der die göttliche Macht sich breche. Wie tief stehen sonach auch die höchsten Resultate der griechischen Philosophie unter der durchs Christenthum erzeugten Vorstellung von einem freien, absoluten, geistigen Urgrund alles Seins und Lebens in der Welt!

Es fehlte den Alten, wie der Glaube, so auch die Lehre von einem Reiche Gottes, von einer durchgreifenden Beziehung aller Daseinszwecke zu Gottes Verherrlichung. Wenn ihrer Gottidee auch eine sittliche Rücksicht nicht mangelt, so geht diese doch zunächst wieder nur auf die äußere Gestaltung der Verhältnisse im Familien- und

Staatsleben als Gerechtigkeit, Zucht, Ordnung und Sitte — die höchste Beglückung des Menschen: das Bewußtsein der Gottinnigkeit blieb öde. Darum beteten heidnische Weise: „Gebt mir, Götter! die äußern Güter, die innern will ich mir schon selbst verschaffen.“ Und darum versah die Volksreligion ihre Götter mit Unsittlichkeit und Verbrechen und schaute es als ein selbstverständliches Vorrecht desselben, von allen moralischen Verbindlichkeiten der Menschen entbunden zu sein.¹⁾

Was die Weltregierung und Vorsehung Gottes betrifft, so lehrte einzig die Schule des Sokrates, daß Gott auch für das Einzelne Sorge; sonst ließ die herrschende Vorstellung entweder eine launische Willkühr in das Erdenleben eingreifen, oder alle menschlichen Dinge an der Kette einer unausweichlichen Nothwendigkeit ablaufen; oder es hatte die Annahme Geltung: Gott Sorge nur für das All und die Gattungen und behellige sich in seiner Majestät nicht mit menschlichen Dingen.²⁾ Hauptsächlich aber fehlte dem Heidenthum die Vorstellung von Gott als der heiligen, erbarmenden und erlösenden Liebe. Das eine Wort: Gott ist die Liebe — sagt mehr als in den besten und geistreichsten Schriften des klassischen Alterthums sammt und sonders steht. Zwar nennen sie Gott auch Vater: aber verbanden damit nirgends jene innige geistige Beziehung, in der die Christen als Kinder des himmlischen Vaters beglückt sind, sondern die Vorstellung beschränkte sich auf das Herrscherverhältniß eines Familienhauptes. Zwar hatte sich Plato über die Meinung Herodots u. A., daß Gott neidisch sei, erhoben; aber es fehlte noch viel, um Gott als erlösende Liebe zu fassen, und wenn auch der fromme Sophokles sich diesem Begriffe genähert, so war seine Sehnsucht danach eben mehr profetischer Natur, denn ohne die geschichtliche Thatsache der Erlösung des Menschen durch Christum, mußte die Vorstellung darüber im Bereich der Ahnung verbleiben.

Die Hingebung an Gott ist bei den Alten nur eine nothgedrungene Unterwerfung unter den unabänderlichen Rathschluß der Götter nicht das beseligende Gefühl einer freien durch den höchsten Liebesakt ermöglichten Kindschaft. Während Tacitus nicht weiß, ob Willkühr oder Zufall, oder blindes Fatum in dem Ablauf der menschlichen

1) Jean Paul sagt treffend: „Wir verlegen die sinnliche Seligkeit auf die Erde und das sittliche Ideal in die Gottheit. Die Griechen geben den Göttern das Glück und den Menschen die Tugend.“

(Volkschule der Aesthetik I. Bd., S. 19.)

2) „Denn es müssen die Götter durch sich und ihrer Natur nach, In der seligsten Ruh unsterbliches Leben genießen — Weit von unserem Thun und unsern Sorgen entfernt; Frei von jeglichem Schmerz und frei von allen Gefahren, Selbst sich in Fülle genug, nicht unserer Dinge bedürftig, Rührt sie nicht unser Verdienst, noch reizet sie unser Vergehen.“

(Lukrez II. 946 ff.)

Dinge herrsche, sieht der Christ in den scheinbar verworrenen Lebensbewegungen den Plan der ewigen Weisheit und achtet das weltgeschichtliche Drama als Kette von Ursachen und Wirkungen in der Hand der göttlichen Vorsehung. Auch bei den edelsten Geistern des Alterthums zeigt sich ein anhaltendes Ringen und Forschen und Fragen und Suchen — aber eine dunkle Verhüllung trennt sie vom Licht und der Wahrheit; darum klagt Plato: „den Schöpfer des Alls zu finden ist schwer, und unmöglich, wenn man ihn gefunden, Allen bekannt zu machen.“ Und Sokrates, welcher der christlichen Idee einer das ganze Dasein umfassenden Gemeinschaft mit Gott am nächsten gekommen war: er hieß auf die Winke der Götter achten und sehnte sich nach einem Worte höherer Offenbarung. . . . Durch Christum wurde diese Sehnsucht gestillt, der verborgene Gott offenbar, der Schleier gelüftet und die Geheimnisse der übersinnlichen Welt, so weit sie die Seele zu fassen vermag, enthüllt, und zwar auf eine nicht nur dem Philosophen, sondern „allem Volk“ zugängliche Weise, so daß oft bei Personen der untersten Bevölkerungsklassen vermöge ihres christlichen Glaubens und Lebens eine Tiefe und Klarheit der Erkenntniß in geistigen Dingen sich findet, wodurch sie mit dem Gelehrtesten in innere nahe Verwandtschaft treten.

Schul-Chronik.

Bern. Der „Bernische Patriot“ über das Fuchsfische Vermächtniß an die Lehrerkasse. „In unsern Tagen hört man viel über Mangel an Gemeinnützigkeit und Aufopferung klagen und wirklich scheinen die Beispiele nicht häufig, die uns ein Verlassen der gewöhnlichen Richtschnur „Jeder für sich selbst“ aufweisen: Man ist es gewöhnt, die Aeußerungen eines guten Herzens als Schwäche und den ausgesprochensten Egoismus als Stärke zu bezeichnen, den eigenen Maßstab an die Handlungen Anderer zu legen und so dem Ungewöhnlichen auch ungewöhnliche, wenn nicht verdächtige Gründe beizulegen. Ein Mensch, der die andern nicht ausbeutet, um sich zu bereichern, und dieß aus Grundsatz nicht thut, wird beinahe bemitleidet; denn die Menge kann nicht begreifen, wie Jemand die dargebotene Gelegenheit nicht benutzen sollte, um auf Anderer Kosten sein Interesse zu wahren, Und doch ist diese christliche Gesinnung noch häufiger zu treffen als Viele glauben mögen; Aufopferungsfähigkeit und christliche Entsagung sind nicht so selten, als wie finstere Zeloten und leichtfertige Menschen es behaupten. In wessen Brust die Menschenliebe wach ist, der sieht noch des Guten viel in der Welt. Es gibt noch zahllose Mütter, Väter und Kinder, die sich für die Ihrigen opfern, und noch zahlreich sind die Menschen, die um des gemeinen Besten willen ihr Leben und ihr Gut zu opfern bereit sind.